This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

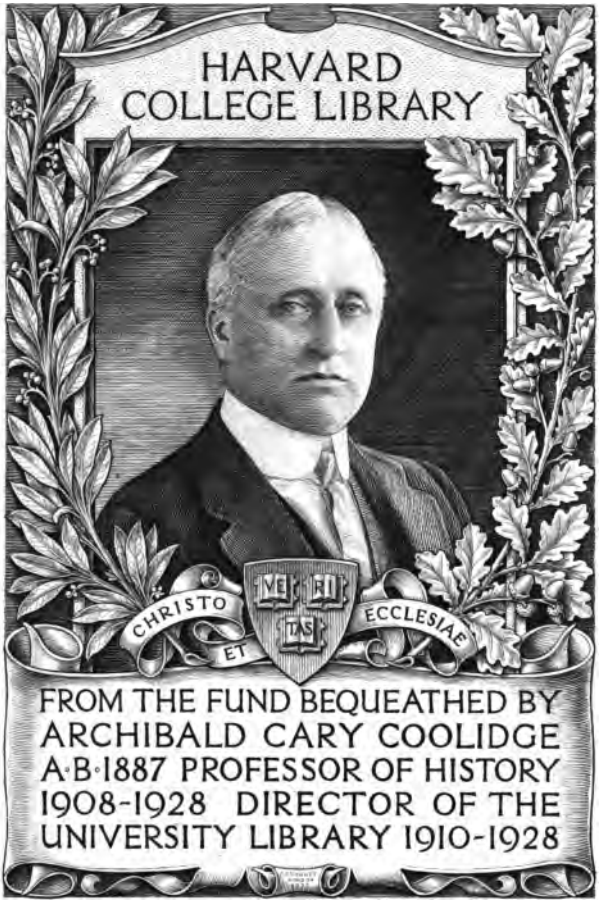
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

H 768.71


HARVARD
COLLEGE LIBRARY
CHRISTO
ET
VE
RI
TAS
ECCLESIAE
FROM THE FUND BEQUEATHED BY
ARCHIBALD CARY COOLIDGE
A·B·1887 PROFESSOR OF HISTORY
1908-1928 DIRECTOR OF THE
UNIVERSITY LIBRARY 1910-1928

Printed in G[illegible] any

Wo ist

Europa's Zukunft?

Zweite, unveränderte Auflage.

Freiburg im Breisgau.

Herder'sche Verlagshandlung.

1871.

H 768.71

HARVARD UNIVERSITY LIBRARY JUN 18 1943

Coolidge fund

Das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Buchdruckerei der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg.

In Zeiten grosser politischer und socialer Umwälzungen drängt sich die Frage, welche wir auf das Titelblatt dieser kleinen Schrift gesetzt haben, einem Jeden unwillkürlich auf, und je bedeutender die Ereignisse der Gegenwart, desto verschleierter stellt sich die nächste Zukunft selbst dem klarsten Blicke dar und desto berechtigter erscheint die Forschung nach dem ungelösten Probleme, das sich so geheimnissvoll vor dem Geiste aller denkenden Menschen aufrichtet. Das Jahr 1870 ist wohl geeignet, als ein wichtiger Abschnitt in der modernen Völkergeschichte angesehen zu werden. Die ängstliche Spannung, mit welcher ganz Europa der Nachrichten vom Kriegsschauplatze harrt, findet, von allen Nebenrücksichten abgesehen, ihre Erklärung hauptsächlich in dem allgemein verbreiteten Gefühle, dass wir einer neuen Zeit entgegen gehen. In steter Entwicklung begriffen, bewegt sich die Menschheit einer neuen Zeit allerdings täglich entgegen; allein wenn der latente Entwicklungsprocess eine gewisse Stufe erreicht hat, dann treten plötzlich Begebenheiten ein, welche die Gegenwart von der

Vergangenheit wie durch eine Jahrhunderte weite Kluft scheiden und die Menschheit gleichsam mit einem Zauberschlage in eine unbekannte Welt versetzen. Wie wird diese Welt sich gestalten? Welches wird ihr charakteristisches Merkmal sein? Wie werden sich diese oder jene Völker, diese oder jene Staaten, diese oder jene Volksklassen wohnlich in ihr niederlassen? Welche Institutionen, welche Beziehungen, welche Tendenzen wird es uns vergönnt sein mit hinüberzunehmen? Diese und ähnliche Fragen bilden den Gegenstand des Nachsinnens, und während sie von einigen für Mystik empfänglichen Gemüthern mit mehr oder minder authentischen, aus alten Schriften hervorgesuchten Prophezeiungen beantwortet werden, sind wieder andere, sich für aufgeklärter haltende Köpfe sofort mit Lösungen bei der Hand, welche sie entweder ihren politischen Wünschen oder den jeweiligen, zunächst in die Augen springenden Thatsachen entnehmen. Germania's Weltherrschaft; die in der grossen Arbeiter-Republik vereinigten Staaten Europa's; die Wiedergeburt der Nationen durch das parlamentarische System — das sind einige der Orakelsprüche, welche man gegenwärtig am häufigsten vernimmt.

Indem wir in den nachfolgenden Blättern auch unsererseits versuchen, einen Beitrag zur Orientirung in dem

Labyrinthe der Muthmassungen, Ansichten und Befürchtungen zu liefern, sind wir uns wohl bewusst, dass der Umfang einer Flugschrift nicht entfernt ausreicht, um die vielen hier in Betracht zu ziehenden Fragen mit der nöthigen Gründlichkeit zu behandeln. Allein, wer hat denn heute die Musse Bücher zu lesen? Im Jahrhunderte der Tagesblätter und der Stenographie muss man sich schon glücklich schätzen, die Aufmerksamkeit des Publikums mit einer Broschüre zu fesseln.

Geschrieben in Europa am 25. November 1870.

I.

Die Racentheorie. „Die wahre Bedeutung der an das Sagenhafte streifenden Erfolge der preussisch-deutschen Waffen und der vollständigen Auflösung der französischen Wehrkraft, sie ist keine andere als der Verfall der lateinischen und das Aufblühen der germanischen Race. Die lateinischen Völker haben sich überlebt; ihr Stern erbleicht; es fehlt ihnen die sittliche Kraft, um ihre weltgebietende Stellung zu behaupten; die hiezu erforderlichen Eigenschaften wohnen den germanischen Völkerstämmen inne; fortan tritt Deutschland in den Vordergrund, und deutsche Cultur, deutsche Ideen, deutsche Muskelkraft, deutsche Bestrebungen ersetzen die verwelkte französische Civilisation. Die Siege der Heere sind nur der äussere, nothwendige Ausdruck dieses grossen geschichtlichen Processes. Wir stehen an der Schwelle einer neuen Culturepoche, welche man die deutsche Aera heissen wird.“ — So lautet die Theorie, welche wir in den Mittelpunkten deutscher Gelehrten-Intelligenz, in deutschen Zeitungen und Flugschriften, in Eisenbahn- und Kaffeehaus-Gesprächen über die Tagesereignisse mit erklärlicher Selbstgefälligkeit von Deutschen aufstellen und sogar von einigen Slaven und Italienern gedankenlos nachsprechen hören.

Der Kampf der germanischen und der lateinischen Racen, der Sieg der ersteren über die letzteren, der Untergang dieser letzteren, die Weltherrschaft der ersteren — es sind schallende Worte von dramatischem Effecte und desshalb einer gewissen Popularität von vornherein sicher; aber bergen sie einen tieferen Sinn, liegt in ihnen ein Körnlein Wahrheit, beruhen sie auf ernster geschichtsphilosophischer Forschung, ertragen sie die Prüfung im Lichte der politischen und socialen Zustände der Gegenwart?

Vor Allem, was und wo sind denn eigentlich die lateinischen Racen, von denen seit ungefähr einem Decennium so viel die Rede ist? Die südlichen Bewohner der italienischen Halbinsel haben auf lateinische Abstammung zu keiner Zeit Anspruch erheben können; bekanntlich bilden griechische Colonien den Grundstock der Bevölkerung, woran sich im Laufe der Jahrhunderte römische, spanische und sogar normannische Elemente anreihten. Die Longobarden im Norden Italiens haben daselbst wenig Lateiner, sondern Urvölker keltischer Abstammung (Gallia cisalpina) vorgefunden. In Spanien waren die alten Iberer wahrlich keine Lateiner, und jetzt begegnen wir dort einer Mischung gothischen, maurischen, keltischen, baskischen und zum geringsten Theile römischen Blutes. Und nun gar Frankreich! Deutet nicht schon sein Name an, dass die Lateiner nur ein verhältnissmässig schwaches Contingent zur Bildung der heutigen französischen Nation geliefert haben, deren Hauptstämme keltischen und germanischen Ursprunges waren und sich nach und nach noch

viele rein germanische Völkerschaften (Elsass, Lothringen theilweise) assimilirt haben? Wo also sollen wir die lateinische Race suchen?

Sie ist eben als solche gar nicht vorhanden und ihre schwachen Ueberreste aus der alten Römerzeit, mit fremden Elementen stark vermengt, üben unter den Nationen der Gegenwart keinen bemerkbaren Einfluss. Nur wenn man statt der Abstammung die Sprache in Betracht zieht, kann von lateinischen oder, wie der historisch-gebräuchliche Ausdruck lautet, von romanischen Völkern die Rede sein; und als Träger dieser romanischen Idiome bezeichnen wir die Italiener, Spanier, Portugiesen und Franzosen, im Gegensatze zum slavisch-germanischen Deutschland mit der deutschen Sprache, zum keltisch-anglosächsisch-dänisch-normannischen Grossbritannien mit der englischen Weltsprache, zu den scandinavischen und zu den slavischen Sprachgebieten. Der Theorie nach sollten also gewisse Sprachgebiete bewohnende Völkerschaften, wie sie unleugbar zu einander in näherer geistiger Verwandtschaft stehen, auch politisch und social ein abgeschlossenes Geschlecht bilden, dessen Lebenskraft in seinen einzelnen Gliedern in einem und demselben Zeitraume erlischt? So gestellt, dürfte die Thesis schwerlich Vertreter finden. Wahr ist, dass die Nationen ähnlich dem Individuum bestimmte Lebensperioden zu durchlaufen haben, von der Wiege zum reifen Mannesalter und von diesem zum Untergange. Wahr ist, dass jedes Volk mehr oder weniger eine Zeit der Blüthe und eine des Verfalles aufzuweisen hat. Allein, wenn von Weltherrschaft oder dominirender Machtstellung

in Europa die Rede sein soll, wann ist denn eine solche den romanischen Nationen zu Theil geworden? Eine jede von ihnen hatte eine Blütheperiode ihrer Literatur, Kunst, Wissenschaft und materiellen Wohlfahrt; aber von der dominirenden Stellung in Europa erzählt uns doch z. B. die Geschichte Italiens nichts, es wäre denn, dass man auf das alte Rom zurückgreifen wollte, welches hier nicht in Frage kommen kann und überdiess keine italienische, sondern seine specifisch römische Suprematie ausübte. Spanien hat jenseits des Oceans eine grosse Rolle gespielt, es hat auch zeitweilig ein politisches Uebergewicht in Europa behauptet, der Escurial wog schwer in der Wagschale der europäischen Transactionen von Carl V. bis zu den ersten Nachfolgern Philipps II.; wer aber wollte diess als eine Errungenschaft der spanischen Nation darstellen und den hervorragenden Einfluss verkennen, den die zufällige Vereinigung so vieler Kronen auf dem Haupte der Fürsten aus dem Hause Habsburg zu Gunsten der Machtentfaltung Spaniens genommen hat! Frankreich endlich hat ohne Zweifel sein goldenes Zeitalter unter Ludwig XIV. vorzuweisen, und sein massgebender Einfluss, also seine Weltherrschaft, ist weder im grand siècle noch zur Zeit der grande armée, weder in der eigentlichen Revolutionsperiode noch unter Napoleon III. in Abrede zu stellen. Allein, wie grosse Lücken liegen nicht zwischen jenen einzelnen Glanzmomenten, und keineswegs äusserte sich die Suprematie Frankreichs in den genannten Perioden in gleicher Richtung. Politisch gross unter Ludwig XIV. und den beiden Bonaparte's, trat die fran-

zösische Nation neben der heiligen Allianz während der Restauration und der Julidynastie in die zweite Linie zurück. Als Trägerin revolutionärer Ideen beeinflusste sie Europa seit den Encyclopädisten fast ununterbrochen auch in den Epochen politischer Ohnmacht. Und social, in sofern man darunter die geselligen Formen, die Umgangssprache, die leichte Literatur, die Theater und selbst die Trachten versteht, da allerdings beugt sich die sogenannte civilisirte Welt seit Ludwig XIV. unter französisches Joch. Und meint man etwa, dieses Scepter der Mode werde nunmehr auf Deutschland übergehen? In Folge der preussischen Siege bekämen Berliner *Nante's* und *Jören* plötzlich, was ihnen bis jetzt fehlte und nicht den romanischen Völkern, aber der französischen Nation eigen ist, nämlich: Gewandtheit und Geschmack? Oder die Ansichten der Welt hierüber sollten sich mit Einem Schlage derart ändern, dass man der französischen Kochkunst preussische Wassersuppen und Bierkalteschalen vorziehen werde? Meinethalben, aber Sparta's Siege haben weder Athen noch die Welt zur schwarzen Suppe bekehrt. Frankreich übt den socialen Einfluss, sagten wir, nicht als romanisches Volk, sondern weil die Franzosen gewisse Eigenschaften besitzen, welche die Deutschen, trotz germanischer Suprematie, nie erwerben können, nachdem Stiefmutter Natur sie ihnen beharrlich verweigert.

Aber hat denn nicht Deutschland ebenfalls seine Weltherrschaft bereits besessen, und zwar vor den Franzosen, unter den sächsischen Ottonen, unter den Hohenstaufen, unter Carl V., bis der dreissigjährige Krieg die

Macht des Kaiserthums für immer brach? Und seitdem seine politische Grösse dahin ist, übt nicht Deutschland eine Weltherrschaft in den seinem Genius eigenthümlichen Richtungen noch immer aus? Beherrschen nicht die gelehrten Werke deutscher Wissenschaft, beherrscht nicht deutsche Tonkunst die Welt, und tragen nicht deutsche Colonisten deutsches Wesen in alle Erdtheile? England, das man doch gewöhnlich zur germanischen Race zählt, beherrscht es nicht commerciell alle Meere? war nicht vor Kurzem noch sein politischer Einfluss auf dem Continente überwältigend?

Nein, nein, das politische Uebergewicht lässt sich durch keine Racentheorie in bestimmte Gesetze bannen. Von dem Sturze des ersten Napoleon bis zum Jahre 1848 theilte England mit den Mächten der heiligen Allianz oder, richtiger gesagt, mit Oesterreich und Russland die Suprematie in Europa. Vom Beginn des Jahres 1848 bis zum Krimkriege stehen England und Russland allein im Vordergrunde, später Frankreich und England, gegenwärtig Preussen — das sind politische Fluctuationen, welche einander in stetem Wechsel folgen und selten von langer Dauer sind.

Und bemerken denn die Verfechter der germanischen Racentheorie nicht, dass hinter ihnen ein lachender Erbe mit der slavischen Suprematie lauert? Das Princip einmal zugegeben, ist gar nicht zu leugnen, dass der Panslavist richtig argumentirt, wenn er sagt: die romanischen Völker haben sich überlebt, die Germanen sind im Begriffe abzusterben; sie haben schon einmal die Welt be-

herrscht, jetzt erheben sie sich, wie das erlöschende Licht aufflackert, zum letzten Male, um uns die Wege zu ebnen; dann, nach ihnen, treten wir mit frischen Kräften auf die Weltbühne: die Zukunft Europa's ist der Panslavismus.

Die Theorie ist grundfalsch. Der ferne Osten birgt seit der Völkerwanderung keine ungebrauchte Urracen mehr, welche nach Unterjochung des Abendlandes Träger einer neuen Civilisation werden könnten. Die Germanen sind just so alt wie die Romanen, oder vielmehr die Romanen sind aus ihnen durch Vermischung mit den alten Culturvölkern hervorgegangen, sie haben der Welt nichts Neues mehr zu bieten. Unmittelbar nach und mit ihnen sahen wir die Slaven hereindringen; auch sie sind nicht von gestern, auch in ihren Adern fliesst, wenn wir die Russen ausnehmen, schon lange die europäische Civilisation. Dass sie als Slaven keine so hervorragende politische Rolle gespielt haben als andere Nationen germanischer oder romanischer Abkunft, das liegt an besondern Umständen, deren Aufzählung nicht hieher gehört. Zu unserer Beweisführung genügt es zu erwähnen, dass die Slaven innerhalb der deutschen Stämme, unter denen sie leben, regen Antheil an der culturhistorischen Entwicklung der Staaten genommen haben, und dass Polen, ein rein slavischer Staat, auch eine bedeutende Geschichte hinter sich hat. Russland ist jung in der Völkerfamilie Europa's, seine Bevölkerung ist in der occidentalischen Cultur zurück, es hat nicht an unserer Entwicklung Theil genommen; als wir Germanen, Romanen und lateinische Slaven die hohe Schule unserer Civilisation in den Kreuz-

zügen besuchten, da fehlten die russischen Slaven, nicht etwa dass sie noch in den Kinderschuhen gewesen wären, sondern weil das langanhaltende Tartarenjoch ihre Jugendblüthe knickte. Als sie endlich in unsern Kreis eintraten, da waren wir ihnen um das ganze christliche Mittelalter voraus, welches unsere eigentliche Grundlage bildet, und das Versäumte war nicht einzuholen. Zu sehr zurück, um mit uns zu wetteifern, zu alt, um ihre Entwicklung von vorn zu beginnen, haben sie nicht selbständig producirt, sondern uns die Früchte unserer Civilisation mit jener ihnen eigenen Gabe der Nachahmung entlehnt, und zwar bis heute leider mehr faule als gesunde Früchte. Wenn sie das so erworbene Gut in sich verarbeiten und selbständig verwerthen werden, so wird es allerdings ein anderes Aussehen gewinnen, aber nur weil *si duo faciunt idem, non est idem,* und nicht weil ihnen eine gänzlich neue fruchtbare Idee innewohnte, welche eine neue Aera der Civilisation begründen könnte, wie es jene christlich-germanische war, die dem römischen Heidenthume folgte. Wäre bei ihnen eine solche vorhanden, sie wäre schon lange an das Licht getreten. Und bringen sie frische sittliche Kraft? Viele Anzeichen gebieten uns, auch diese Frage zu verneinen.

Um eine neue Culturepoche nach dem offenbaren Verfalle der jetzigen herbeizuführen, haben wir auf bestimmte Racen nicht zu zählen. Die regenerirende Kraft ist anderswo zu suchen.

II.

Die liberale Schule. Sollte man nicht voraussetzen, der blutige Krieg des Jahres 1870 habe die Illusionen des Liberalismus gründlich, das heisst: für immer zerstört? Unter Liberalismus verstehen wir jene, der Zahl und dem Einflusse ihrer Anhänger nach, schwer wiegende Parteirichtung, welche aus den berüchtigten Principien von 1789 hervorgewachsen, ihr Ideal in der Herrschaft der Mittelclassen, der sogenannten Bourgeoisie, in einer atomisirten Gesellschaft und in einem atheistischen Staate erblickt und den ewigen Frieden durch unbegrenzten materiellen Fortschritt, der die Interessen der Nationen mit einander verschmelze, herbeiführen zu können wähnt. Liberalismus, Rationalismus, Materialismus sind verschiedene Benennungen ein und desselben Princips. Staat ohne Gott, Herrschaft des Kapitales, Auflösung der Gesellschaft in Individuen, welche kein anderes Band vereint als der Zwang des von einer liberalen Kammermajorität notirten Gesetzes und das von der Börsenwelt repräsentirte Interesse. Materieller Wohlstand der städtischen Mittelclassen auf Gewinn- und Genusssucht basirt, mit sorgsamer Beseitigung aller Hemmnisse, welche historische Gebilde, organische Gliederungen, kirchliche Vorschriften in den Weg legen,

und dann schwinden von selbst die materiellen Hindernisse der Völkerkriege und Revolutionen — das ist die Höhe der Erkenntniss, zu welcher sich ein Krämergehirn aufzuschwingen vermag. In religiöser und moralischer Beziehung reicht das Gesetz aus, denn es ist das öffentliche Gewissen; in politischer Beziehung ist der Constitutionalismus das Universalheilmittel; in volkswirthschaftlicher Beziehung die unbedingt freie Bewegung des Kapitals, kurz: Börse und Hochofen, Kammermajorität mit Ministerverantwortlichkeit, confessionslose Schule und ein Polizeidiener, das macht den ganzen Staat aus, und dieser Staat hat nicht das Jenseits, sondern ausschliesslich das irdische Wohl in's Auge zu fassen. Dem Individuum bleibt die Freiheit, irgend welch' beliebige Religion im innersten Herzen zu bekennen, wofern es dieselbe nur nicht öffentlich zur Schau trägt — denn das stört die Gemüthlichkeit und hemmt den Fortschritt, — und in allen übrigen Fragen hat der aufgeklärte Staatsbürger der öffentlichen Meinung zu folgen, welche ihm täglich zum Frühstück in den Morgenblättern fix und fertig aufgetischt wird. Die Morgenblätter — das versteht sich — besoldet das Kapital und redigirt der Jude, gerade wie in der Kammer der Advocat redet, je nachdem der Jude zahlt — das ist Press- und Redefreiheit.

Nun, ich wiederhole meine Frage, ist nicht einige Hoffnung vorhanden, dass der verheerende Krieg diese Träume der allgemeinen Menschenbeglückung durch materiellen Fortschritt für immer beseitigt habe? Ich bezweifle es. Freilich gehört eine starke Dosis Naivetät dazu, heute noch

zu glauben, der industrielle Aufschwung mit dem sogenannten Selbstbestimmungsrechte der Nationen verbunden sichere Europa dauernden Frieden. Allein gerade diese Naivetät ist eines der charakteristischen Merkmale der Bourgeoisie, und die Geschichte lehrt, dass nichts aus den Köpfen schwerer auszurotten ist, als der Liberalismus. Wo die liberale Doctrin Schule gehalten hat, ist alle Mal das Denkvermögen geschwächt und wir sehen, dass die traurigsten Erfahrungen an den Gelehrten der Dividende und der Geschäftsordnung spurlos vorübergehen. Wie häufige und wie derbe Lectionen sind nicht dem Liberalismus schon zu Theil geworden von Mirabeau zu den Girondins, von den Juli-Advocaten zu Ollivier, von den Frankfurter Redekünstlern zu den Kammervirtuosen der verschiedenen neuen und neuesten Aeras in Berlin, Wien und Pesth! Alles umsonst. Diese unverbesserlichen Utopisten sind nur fähig, den Staatsorganismus zu zersetzen; sie vermögen desshalb auch nicht zu begreifen, wann, wie und was gefestigt werden muss. Stets auf der Oberfläche der Dinge, dringt ihr Blick weder in die Tiefe der Ursachen, noch in die lichten Höhen, in denen die Wahrheit thront; und weil sie nur vor sich hin schauen, straft sie Gott mit Kurzsichtigkeit: sie sehen nicht einmal voraus. Sie wähnen, der Weg, den sie eingeschlagen, höre auf, wo es ihnen gefällt auszuruhen, und weil sie von der Wanderung genug haben, werde die gesammte Menschheit in dem von ihnen gezogenen Kreise stehen bleiben.

Ich höre ihre Vertrauensseligkeit bereits den Nachweis führen, dass gerade der Illiberalismus Napoleons und

Bismarcks das Unheil verschuldet habe, und folglich die erschöpfte Welt, sich nach Aegyptens Fleischtöpfen zurücksehnend, um so mehr den Liberalismus in Ehren halten werde, welcher ja allein genügende Bürgschaften des Friedens biete. Nichts sei angezeigter, als in Berlin und Paris auf das Schleunigste zur Kammermusik und zum Börsenspiel zurückzukehren, welche beide unterdessen in Wien und Pesth so völkerbeglückend fortgewirkt hätten. Ja, das sind sie fähig anzurathen, und allen Ernstes auf eine mindestens zwanzigjährige Friedensperiode zu speculiren.

Nein, ihr armen Kapitalisten, dort, wo ihr sie sucht, liegt die Zukunft nicht. Die Restauration des Liberalismus ist nicht das letzte Wort der heutigen Crise, ihr gewinnreichen Börsenspieler, ihr wortreichen Advocaten, ihr gedankenarmen und paragraphenreichen Deputirten! Von 1789 bis 1870 ist Frankreich, kurze Unterbrechungen abgerechnet, mit dem liberalen Regimente beglückt gewesen, und selbst die Unterbrechungen brachten im Grunde nur die natürlichen Consequenzen und die Auswüchse des Liberalismus, nämlich Anarchie und Militärdespotismus, zur Herrschaft. Allein auf dem materiellen Gebiete hat Frankreich während dieser Zeit die überraschendsten Fortschritte gemacht. Wenn dieser Fortschritt als Massstab angenommen wird, ist Frankreich nie grösser gewesen als in der Generation, welche Sedan und Metz zu leisten im Stande war. Schade, dass Sedan und Metz diesen materiellen Wohlstand auf Jahrzehnte zerstören. Welche politische Erfolge des liberalen Systems hat die Geschichte zu verzeichnen? Seinen ersten constitutionellen, ergo un-

verantwortlichen, durch das Gesetz ausdrücklich für geheiligt erklärten König hat Frankreich guillotinirt, den Zweiten einmal zeitweilig verjagen lassen, den Dritten verbannt, den Vierten im Fiaker davon geschickt, dann hat es mit demselben Kammerregimente die Republik in eine Sackgasse gebracht, aus welcher nur Staatsstreich oder Anarchie führen konnte, und der fünfte Herrscher nahm seine Zuflucht zu dem verderblichen äusseren Kriege, um den zahllosen Verwicklungen zu entgehen, welche das wieder in Flor gekommene constitutionelle System einer jeden Regierung bereitet. Hunderttausende von Gesetzen (die Convention hat deren über die Todesstrafe allein neunundachtzig producirt!), so und so viele Constitutionen, so und so viele mehr oder minder blutige Revolutionen, das ist das Facit der liberalen Periode Frankreichs seit 1789. Aber vergessen wir nicht die zwei industriellen Weltausstellungen von 1855 und 1867; sie bedeuten ja den Triumph der Civilisation. Und das, glaubt man allen Ernstes, werde nach der Katastrophe von 1870 Alles wieder von vorn beginnen?

Wir lasen kürzlich in einem liberalen Tagblatte, das einzige Element der Verjüngung der Staaten sei die unverletzliche Autonomie der menschlichen Persönlichkeit, die Achtung des Volkswillens. Immer dieselbe Hohlheit der Phrase. Angenommen, der Volkswille sei stets deutlich erkennbar und die Kammermajorität stelle ihn richtig dar, begreift man dann nicht, dass es Wahnsinn ist, den Volkswillen für unfehlbar zu erklären und darauf die Verjüngung der Staaten zu basiren, nachdem die den

Volkswillen verkündenden constitutionellen Versammlungen so augenscheinlich den Verfall der Staaten herbeigeführt haben? Unverletzliche Autonomie der menschlichen Persönlichkeit und dabei Achtung des Volkswillens? Aber wie? wenn der souveräne, unfehlbare Volkswille einmal die Unverletzlichkeit der autonomen Persönlichkeit nicht achtet? Auch da weiss der Liberalismus Rath: das ist dann nur ein Ausnahmsfall, der eine vollendete Thatsache schafft, die man, ohne viel Aufhebens zu machen, eilig einregistrirt; man geht nach der unliebsamen Störung so rasch als möglich zur Tagesordnung über und arbeitet gelassen nach der Schablone weiter. Die vollendete Thatsache ist wohl bisweilen eine bittere Pille, darum schliesst man aber die Augen, nimmt sie geschwind ein und schlägt sich den Vorfall aus dem Sinn. Wenn es aber Gift war? Kann kein Gift sein, das lässt die Doctrin vom unfehlbaren Volkswillen nicht zu, nur weiter, immer weiter im rasenden Veitstanz des liberalen Mechanismus, unaufhaltsam weiter und hinweg über Staatsbankerott, volkswirthschaftlichen Ruin, hinweg über Pauperismus und blutige Schlachtfelder, hinweg über das Grab der öffentlichen Moral und der Auctorität, weiter, weiter nur immer, Kammerreden, und dazwischen die Präsidentenglocke, es wird schon Alles gut werden bis — die menschliche Gesellschaft zum Abgrunde des Socialismus gelangt ist. Dann wird alle Herrlichkeit ein Ende nehmen. Einstweilen sehen die Liberalen nicht, dass sie den Socialismus erzeugt haben und ihn theoretisch und practisch gross ziehen: theoretisch durch ihren Rationalismus, practisch durch

den Pauperismus, die natürliche Folge ihrer Volkswirthschaft. Dem Liberalismus gegenüber ist der Socialismus in seinem vollsten Rechte. Jener nimmt ihm die Religion und lehrt ihn die Genusssucht; er löst den Organismus des Staates auf und gründet die Auctorität auf die blosse Stimmenmehrheit; jetzt kommt dieser und sagt seinem alten Lehrer: es gibt keinen Gott, und ich will geniessen; ich habe mich gezählt und gefunden, dass ich die Majorität bin; jetzt mache ich höchst legal ein Gesetz gegen das Kapital und gegen Dein Eigenthum; musst schon zufrieden sein, lieber Alter, ich handle nach Deinem Princip; ganz nach der Geschäftsordnung.

III.

Die Theorien des Socialismus. Eine neue Zeit bricht heran. Nicht eine politische Crisis, wie so viele früheren, ist im Anzuge, sondern eine unendlich weiter tragende, in alle Verhältnisse der gesellschaftlichen Ordnung tief einschneidende Umwälzung, denn die heute sogenannte Ordnung ist nur die Unordnung, ein abgenutztes Gemisch von Missbräuchen und Ungerechtigkeiten. Der dritte Stand hat die vielverheissenden Worte: Gleichheit und Brüderlichkeit in die Welt gerufen und im Namen derselben die zwei höheren Stände zu sich herabgezerrt, nach Unten aber nur eine um so schroffere Ungleichheit, eine früher ungekannte Härte der Beziehungen zwischen Arbeiter und Arbeitgeber geschaffen; er hat die den Arbeiter schützenden Innungen aufgehoben; er hat den vierten Stand atomisirt in die tyrannische Gewalt des Kapitals gegeben und die ausgleichende Hand des Christenthums entfernt; jetzt ist die Zeit angebrochen, wo auch die Arbeiter Gleichheit und Brüderlichkeit rufen; die Zukunft gehört dem Socialismus. Es ist nicht zu läugnen, eine solche Sprache hat viel für sich. Ja, in der That, wir sehen die Auflösung der gesellschaftlichen Ordnung, wir sehen das Umsichgreifen der socialistischen Doctrinen,

wir sehen die wachsende Macht der Mehrzahl im allgemeinen Stimmrecht. Wir bezweifeln sogar nicht, dass Angesichts der völkerrechtlichen Anarchie, des Oben wie Unten herrschenden Egoismus und der durch den Liberalismus erzeugten Begriffsverwirrung und Verschiebung aller geschichtlich gewordenen naturgemässen Gliederungen die Vertreter der socialistischen Lehren vermöge des allgemeinen Stimmrechtes über kurz oder lang das Staatsruder in die Hand bekommen mögen. Es wird ihnen das um so leichter gelingen, als ihre feste über ganz Europa verbreitete Organisation ihnen die Einheit des Vorgehens sichert. Aber was dann?

Es ist überflüssig, hier das allgemeine Programm des Socialismus auseinanderzusetzen. Es variirt wohl in einzelnen Theilen, der Grundzug bleibt indessen der gleiche: die Herrschaft des Arbeiterstandes in einem nach den modernen Bedürfnissen und Anschauungen modificirten spartanischen Staate.

Das Missverhältniss zwischen dem sich mehr und mehr in wenigen Kassen anhäufenden Kapitales und den berechtigten Ansprüchen der Arbeiterclasse ist unläugbar. Ebenso, dass die volkswirthschaftlichen Theorien des Liberalismus (Schultze-Delitzsch u. A.) dem Uebel keine Abhülfe gewähren, sondern dasselbe nur steigern können. Allein, welcher kalt überlegende Mann vermag in der Verwirklichung des socialistischen Systems einen Fortschritt der Civilisation zu erkennen? Wer kann sich eine neue Culturepoche von einem modernisirten, religionslosen Sparta versprechen? Wer sieht nicht auf den

ersten Blick, dass die Realisation dieser Utopie nur die Rückkehr zur äussersten Barbarei wäre?

Der geistigen und materiellen Entwicklung der menschlichen Gesellschaft sind von der Natur zwei Grundlagen gegeben worden, von denen sie sich nicht entfernen darf, ohne sich den tödtlichsten Stoss zu versetzen. Diese Grundlagen heissen Freiheit und Eigenthum. Beide negirt die socialistische Doctrin. Allerdings liegt die Quelle unserer heutigen Uebelstände in dem Missbrauche der Freiheit und des Eigenthumes, und eben dieser Missbrauch führt ebenfalls zur Barbarei zurück, allein des Missbrauches halber den Gebrauch unmöglich machen, der Auswüchse wegen das Wachsthum selber abschneiden, das heisst man auf Deutsch: das Kind mit dem Bade ausschütten.

Der Versuch, den Socialismus durchzuführen, kann aber auch gar nicht gelingen, weil sein Princip der menschlichen Natur zuwider läuft. Das Opfer der individuellen Freiheit und des ererbten oder erworbenen Eigenthums, die Unterordnung der eigenen Interessen unter das Machtgebot einer die gemeinsamen Interessen leitenden Obrigkeit wie sie der Socialismus verlangt — dazu gehören Tugenden, welche nur auf dem religiösen Boden gedeihen und die Hülfe übernatürlicher Gnaden erheischen. Aber gerade die Religion und der Glaube an das Uebernatürliche sind aus dem Programm der Socialisten gestrichen und zwar nicht einmal wie beim Liberalismus facultativ „gelassen, sondern despotisch ausgemerzt. Beim Berner Congress vom Jahre 1868 machte ein Redner folgende charakteristische Aeusserung: „Es kann nicht gestattet werden,

dass ein Jeder seinen Glauben wähle, der Mensch hat nicht das Recht dem Irrthum zu huldigen, die Gewissensfreiheit ist nur eine Waffe für uns, kein Princip.“ Unter Irrthum, wohlverstanden, war der christliche Glaube gemeint. Der Ultraradicalismus ist eben nichts Anderes als der Ultradespotismus. Nun also, innerhalb einer vom reinsten, oder besser gesagt, schmutzigsten Materialismus beseelten Gesellschaft, da sollte die nöthige Hingebung für das allgemeine Beste in den einzelnen Gliedern solche Wurzel fassen, dass ein Jeder sich aufrichtig, freiwillig seiner vermögensrechtlichen Persönlichkeit entäusserte? Nimmermehr. Wo das Band der Religion gelöst ist, da bleibt nur der nackte Egoismus, da ist *homo homini lupus,* und wo die Furcht vor der physischen Gewalt den *lupus* nicht aufkommen lässt, mindestens *vulpis.* Kaum wäre der spartanische Staat geschaffen, so wanderten aus demselben alle edleren Kräfte aus, und die Zurückbleibenden würden trachten, aus dem allgemeinen Schiffbruch heimlich so viele Güter als die Umstände es gestatten in freiere Staaten zu retten, und gesetzt den Fall, ganz Europa würde mit einem Schlage in die grosse Arbeiter-Republik umgewandelt, die Entvölkerung würde augenblicklich eintreten, und so lange es noch in irgend einem Welttheile eine Zufluchtstätte, und wäre es in der Wüste Sahara oder in Sibirien, gäbe, wo der Familienvater seine Kinder nach seinem Gewissen erziehen und in der letzten Stunde ihnen ein Kleidungsstück mit seinem Segen hinterlassen könnte, dahin würden Alle auswandern, welche sich nicht berufen fühlten, den *lupus* oder den *vulpis* unter der socialistischen

Schreckensherrschaft zu spielen. Erwerben und nicht besitzen, haben und theilen, arbeiten und nicht verfügen können — das ist gegen den Instinct des natürlichen Menschen; man setze ihn durch Zwang in die Lage diese Regeln befolgen zu müssen, und sofort wird er alles Lästige nur zum Scheine mittreiben und so viel an ihm ist doch besitzen, aber was Andere erwerben; nicht arbeiten, aber geniessen; theilen, aber was der Nächste hat. Es wäre der empörendste Staatsdespotismus, der unerhörteste Rückfall in die äusserste Barbarei, ein unmöglicher Zustand.

Der Socialismus kann, ja wird wahrscheinlich seine Stunde haben; die Logik der Dinge ruft diese natürliche Consequenz der liberalen Wirthschaft herbei. Es wird eine furchtbare Stunde sein, eine Stunde des Umsturzes alles Bestehenden, eine blutige Stunde für die reicheren Classen, eine bittere Stunde der Enttäuschung für die Sieger, aber es wird nur eine Stunde sein. Erdbeben sind möglich und begraben ganze Ortschaften, doch nach dem Erdbeben tritt Ruhe ein, der Boden bleibt, und eine neue Vegetation wächst auf den Ruinen. Nie wird eine Utopie gründlicher *ad absurdum* geführt werden, als die socialistische, wenn sie je zur Herrschaft gelangt. Das ist also nicht Europa's Zukunft.

IV.

Also weder die Racentheorie, noch der Liberalismus, noch der Socialismus bergen die Geschicke der Menschheit in ihrem Schoosse. Wollen wir nun unsererseits dem Problem der Zukunft in's Antlitz schauen, so müssen wir uns die heutige Lage Europa's vergegenwärtigen, und nachdem das Heute nur die kurze Brücke von Gestern zum Morgen bildet, ist ein flüchtiger Rückblick auf die verflossene Zeitperiode unerlässlich.

Das Europa von 1789 in der äusseren Politik. Wir werden dem Vorwurfe, Paradoxen aufzustellen, nicht entgehen, wenn wir mit der Behauptung beginnen, dass selbst die Beschlüsse des Wiener Congresses und die heilige Allianz Spuren der liberalen Idee zeigen, und dennoch ist es unzweifelhaft so. Der Liberalismus von 1789 beschränkte seinen Wirkungskreis anfänglich auf Frankreich; seine unvermeidliche Folge war die Schreckensherrschaft zuerst und der Napoleonismus nachher. Liberalismus, Anarchie und Byzantinismus stehen in inniger Wechselwirkung. Mit der bonapartischen Invasion drangen die liberalen Ideen von 1789 auch in die anderen Länder Europa's gleichsam practisch ein (Code Napoléon, Säcularisation u. s. f.), denn theoretisch waren die höheren Schich-

ten der Gesellschaft schon durch die philosophischen Schriften der französischen Encyclopädisten und durch den Josephinismus, der sich übrigens auch nicht auf die Theorie beschränkte, sattsam zum Empfange der sogenannten modernen Institutionen vorbereitet. Die Reaction von 1815, wer sollte es glauben? sie war von freimaurerischen Grundsätzen selber stark inficirt. Das Vermengen der Confessionen in der heiligen Allianz, der Philanthropismus Kaiser Alexanders, die Stein'schen Declamationen zeugen hinlänglich davon, und die ausschliesslich bureaukratisch-polizeiliche Bekämpfung der Revolution in Deutschland, Italien und Spanien, was ist sie anders als das Geschwisterkind des Liberalismus? — Unter Lord Palmerston gab sich England in seiner Kurzsichtigkeit zum Hausirer des Liberalismus auf dem Continente her, und von der britischen Flagge beschützt, breitete derselbe sich weiter und weiter aus und drang immer tiefer in die officiellen Regionen ein, bis er endlich durch Kaiser Napoleon in seinen äussersten Consequenzen zum Herrn von Europa ward, mit all' dem bekannten Wortgeklingel von Nichtinterventionsprincip, Nationalitätenprincip, Volkssouveränetätsprincip, in einem Ausdrucke zusammengefasst als moderne Principien, die nichts sind als Phrasen zur dürftigen Bedeckung allgemeiner Grundsatzlosigkeit.

Das Gleichgewichtsprincip, bei seinem Entstehen im vorigen Jahrhundert rein materiell aufgefasst, erhielt im Jahre 1815 einen ideellen Anflug und sollte die Gesammtgarantie aller Mächte gegen die Uebergriffe einer ein-

zelnen in der europäischen Völkerfamilie bedeuten. Nach und nach durchlöcherten aber die liberalen Doctrinen mit ihrem sentimentalen Humanitarismus und der Negation des positiven Vertragsrechtes den mehr auf Polizeimassregelung als auf religiöse Ueberzeugungen und christliche Institutionen gestützten Boden des restaurirten Völkerrechtes zuerst in Griechenland und dann seit 1830 verschiedentlich in ganz Europa. Das Jahr 1848 war nur ein gewaltsamer und desshalb nicht dauerhafter Ausbruch des unterirdisch gährenden und von Oben nicht gelöschten, sondern künstlich niedergehaltenen und stets genährten Brandstoffes. Erst dem Kaiser Napoleon III. war es vorbehalten, mit seiner machiavellistischen Mässigung im Bösen *(la modération dans le mal* hat ihm Guizot einmal treffend vorgeworfen) die liberale Grundsatzlosigkeit vollständig in der äusseren Politik einzubürgern und jene völkerrechtliche Anarchie herbeizuführen, unter welcher jetzt die alte staatliche Ordnung in Europa begraben wird. Er ist es gewesen, der dem absurden Nichtinterventionsprincipe und dem gemeinen Nationalitätsprincipe mit dem Nachdrucke seiner ganzen Macht Geltung verschaffte. Er schuf das Königreich Italien und verhinderte kraft des nur von ihm nicht beobachteten Nichtinterventionsprincipes Spanien und Oesterreich dem heiligen Stuhle zu Hülfe zu eilen. Er schützte den Raubzug nach Sicilien und Neapel; er genehmigte den Einfall in die päpstlichen Staaten, und an Stelle des Völkerrechtes und der dynastischen Rechte, welche ebensowohl Volksrechte sind, setzte er den colossalen Betrug der Plebiscite. Mit dem

Nationalitätenprincip untergrub er Oesterreichs Macht und gründete gegen alles französische Interesse die italienische und die deutsche Einheit, beide in dieser Gestalt, auf dieser revolutionären Basis unhaltbar und den historischen Traditionen und nationalen Eigenheiten der deutschen und italienischen Volksstämme entgegengesetzt.

Wie mangelhaft immer in Bezug auf das oberste Princip, es bestand doch von 1815 bis 1859 ein gesicherter Rechtszustand in Europa. Die Achtung der kleineren staatlichen Individualitäten; das Gefühl der Solidarität aller Throne gegenüber den Bestrebungen des Carbonarismus und der kosmopolitischen Umsturzpartei; die Heilighaltung der Verträge — diese Merkmale zeichnen die Regierungen der damaligen Zeit vortheilhaft aus. Die alte Diplomatie verfuhr nach positiven Grundsätzen und beobachtete bestimmte Regeln; in den europäischen Kabineten wehte noch ein staatsmännischer Geist; die Minister der auswärtigen Angelegenheiten hatten eine feste Basis ihren politischen Combinationen zu Grunde zu legen, es gab Traditionen in jedem Lande und diese hielt man in Ehren, der ratificirte Vertrag bildete eine unübersteigliche Barrière für die Einflüsterungen der Habsucht oder des Ehrgeizes; und so blieb den Völkern der Friede gewahrt, und zwar nicht jene ephemere äussere Ruhe, welche durch colossale Rüstungen theuer erkauft wird und die Welt in steter Besorgniss und Aufregung erhält, sondern der wahre Friede, die Ruhe in der Ordnung, nach der schönen Definition des heil. Augustinus. Freilich wohl erkannten weiter und tiefer blickende Geister, dass gewitter-

drohende Wolken rings am Horizonte standen, und dass das Gebäude von 1815, nicht auf dem rechten Fundamente errichtet, schon vielfach Risse zeige und im Grunde doch nur ein äusserlich gut gezimmertes Nothdach biete. Allein schon die äussere Form ist ein Schutz und es war immerhin ein Nothdach, unter dem sich leben liess, und man durfte sich der Hoffnung hingeben, hier von Wind und Sturm ungestört an dem Aufbau des christlichen Domes arbeiten zu können, wie er im Plane Gottes liegt und allein daher den wirklichen Bedürfnissen der Menschheit entspricht. Aber dieser ruhige Fortschritt vom Mangelhaften zum Normalen war uns nicht beschieden. Die Einen hielten das dürftige Nothdach von 1815 für das *nec plus ultra* der Baukunst, die Anderen zerrten immerwährend daran herum. Jene wollten nur erhalten, Diese nur umwerfen. Kein Wunder, dass die Arbeit der Letzteren endlich gelang und die europäische Staatenfamilie jetzt obdachlos umherirrt.

Seit 1859 ist Alles in Frage gestellt, kein Besitzstand mehr gesichert. Tractate werden nicht mehr beobachtet; die meisten sind schon gebrochen in dem Augenblicke, wo die Fürsten sie unterzeichnen, z. B. der Züricher Vertrag. Ein Völkerrecht scheint es nicht mehr zu geben; nationale Gelüste ersetzen die Stelle der Rechtstitel, und diese nationalen Gelüste sind wiederum nur von den geheimen Gesellschaften ausgetheilte Losungsworte zum Umsturze rechtlich bestehender Ordnungen. Keine Allianz zwischen Mächten ist mehr möglich, denn an Stelle der Gesammtbürgschaft Aller gegen die Ausschreitungen des

Einzelnen ist die Feindschaft Aller gegen Alle getreten, und gegenseitiges Misstrauen ersetzt die freundschaftlichen Beziehungen der Staaten zu einander und die ehedem so häufigen und zweckdienlichen vertraulichen Uebereinkommen im Hinblick auf gewisse Eventualitäten. Eventualitäten werden nicht mehr vorausgesehen und können nicht vorausgesehen werden, weil Alles möglich, Nichts undenkbar ist und keine der Regierungen von heute auf morgen weiss, ob sie noch stehen wird. Das Phantom eines Königreiches auf der apenninischen Halbinsel wirft lüsterne Blicke nach Tirol und Dalmatien und schaut mit Bedauern auf Nizza zurück; heute stützt es sich auf Preussen, gestern auf Frankreich, immer wühlt es gegen Oesterreich, und Oesterreich thut, als bemerke es nichts, um sich nur nicht mit dem Liberalismus zu verfeinden. In Wien zittert man vor Berlin und St. Petersburg; in St. Petersburg sieht man nicht ohne Besorgniss nach Berlin; England beobachtet eifersüchtig Russland, welches in unheimlicher Stille rüstet, und bezeigt im Uebrigen dem jeweilig Stärkeren interessirte Sympathien. Frankreich zählt gegenwärtig nicht. Preussen, noch zur Zeit des Pariser Congresses vor kaum 15 Jahren nur aus Gnade und auf besondere Verwendung Oesterreichs in das Concert der Grossmächte zugelassen, eine künstliche, wenig gefürchtete Macht, Preussen ist heute die einzige Macht in Europa, die einzige Militärmacht nämlich, denn die geistige Macht thront nicht in Berlin, sondern hoch über allen Kabineten; wie in der griechischen Mythologie das finstere Geschick über dem Rathe der Götter, thront

die grosse Loge in dem allgemeinen Conspirationsbureau der geheimen Gesellschaften, denen Italien unterthan ist, Napoleon zugethan war, Oesterreich zum Opfer gefallen ist und Preussen seinen Tribut entrichten muss. Das ist im Jahrzehnt nach dem franco-österreichischen Kriege aus dem Europa der Metternich, Nesselrode und Wellington geworden!

V.

Die innere Politik in den europäischen Staaten seit 1789. Im Innern der einzelnen Staaten hat die Revolution eine nicht minder gewaltige Zersetzung aller Verhältnisse herbeigeführt als in den äusseren Beziehungen. Schon in den vierziger Jahren schrieb Donoso Cortès, England mache ein Geschäft daraus, seine Constitution auf den Continent zu importiren; dafür werde aber der Continent seine eigenen, von jener ganz verschiedenen constitutionellen Principien nach England exportiren. Wie sehr dieser Ausspruch sich bewahrheitet, dessen sind wir schon jetzt Zeugen. Die altenglische Verfassung wird nicht mehr in ihrer eigenthümlichen Richtung entwickelt, sondern nach continental-liberalen Doctrinen wesentlich alterirt; an die Stelle des berühmten Selfgovernment tritt mehr und mehr ein centralisirender Bureaukratismus, der England gänzlich fremd war (man studire nur die neuen Polizeigesetze); das bisher vom Staate unabhängige Unterrichtswesen geräth allmählig unter das Joch des bevormundenden Staates; bald wird allgemeine Wehrpflicht eingeführt werden; die Ausdehnung des Wahlrechtes beraubt das Unterhaus seines aristokratischen Charakters und das Oberhaus fristet bereits eine Scheinexistenz nach dem

Muster continentaler Herrenhäuser. England geht mit Riesenschritten einer immensen politischen und socialen Crisis entgegen.

Was das liberale System mit den revolutionären Gesetzen aus Frankreich gemacht hat, das haben wir vor Augen. Eine entnervte, aus unselbständigen und dennoch unbändigen Individuen zusammengesetzte Generation, ohne Traditionen, ohne Organisation, ohne Halt, ohne Glaube, ohne wahre Vaterlandsliebe. Die Bestimmungen des Code Napoléon über das Erbrecht haben die Familien zerstört, die Departements die provinciellen Eigenthümlichkeiten, in denen die Kraft eines Volkes ruht, die Kammerwirthschaft den Respect vor jeder Auctorität, — Flugsand, ein willkommenes Material für Despoten und geheime Gesellschaften.

In Italien und Spanien dasselbe Schauspiel. Nach Italien brachten die Franzosen unter dem ersten Bonaparte die Centralisation und die revolutionäre Gesetzgebung. Nach ihrem Abzuge liessen die restaurirten Fürsten aus Unverstand nur zu viel davon bestehen. Die alten Municipalitäten waren zerrüttet, selbst im Kirchenstaate wurden sie in ihrer vormaligen Selbständigkeit nicht wiederhergestellt, Piemont behielt von dem fremden Gifte am meisten, und ward somit der Herd der Revolution. Constitutionalismus und Anarchie mit Militärrevolutionen sind in Spanien gleichbedeutend; das liberale Gewächs, auf den altkatholischen Boden künstlich eingepflanzt, musste die abscheulichen Früchte tragen, an denen die edle Nation zu Grunde geht.

Auch in Deutschland keimte die verderbliche Saat. Die ländliche Bevölkerung widersteht überall am längsten dem Zersetzungsprocesse, welcher von den grossen Volksagglomerationen der Hauptstädte seinen Ausgang nimmt, und sich wie ein Miasma über die Provinz verbreitet. Deutschland hatte lange Zeit das Glück, viele kleine Hauptstädte und kein grosses Centrum zu besitzen, darum hat es verhältnissmässig weniger schlechte Luft eingeathmet. Am kräftigsten hat sich der ursprüngliche Nationalgeist dort erhalten, wo der Code Napoléon nicht eingeführt worden war; dort finden wir noch heute einen kräftigen Bauernstand und zum Theil ein selbständiges Bürgerthum. Aber zusehends nimmt die Unification mit der Uniformirung, zwei undeutsche Worte und undeutsche Tendenzen, überhand; Deutschland wird borussificirt und Preussen verdeutscht, d. h. es bildet sich immer mehr ein grosses Etwas aus mit hohen Steuern, zahlreichem Beamtenthum, einem Parlamente für Alles und einer Krone für Nichts, welches grosse Etwas über kurz oder lang die Beute der Revolution werden wird. Das liberale Uebel steckt schon tief in allen Gliedern, namentlich auf den Hochschulen, welche ihres selbständigen Charakters entkleidet zu Staatsanstalten herabgesunken sind, und mit falscher Wissenschaftlichkeit nur die freimaurerischen Ideen in der Philosophie, Geschichte und Politik, um von der Theologie hier gänzlich zu schweigen, verbreiten.

Was sollen wir von Oesterreich sagen? Dank dem Liberalismus ist es selbst dem Namen nach verschwunden, und an seiner Stelle ringt ein dualistisches Unwesen dreier

verantwortlichen Ministerien neben drei unverantwortlichen Parlamenten mit dem Tode.

Nirgend haben sich die Verfassungen geschichtlich aus sich selber herausgebildet, überall sind sie nach der continentalen Schablone, deren Muster die französische Charte Ludwigs XVIII., auf Papier geschrieben, den Völkern aufgedrungen, und functioniren mit einer Einförmigkeit, welche unermessliche lange Weile erzeugen würde, wenn nicht so bitterer Ernst in der Situation läge und die nivellirende Gesetzmacherei keine so tragischen Folgen hätte. Diese Folgen sind in allen Staaten zerrüttete Finanzen mit früher nie gekannter Schuldenlast; unerschwingliche Steuerausschreibungen, in mehr oder minder entfernter Zukunft: unvermeidlicher Staatsbankerott. Dann ein erbitterter Parteikampf. Wo verschiedene Nationalitäten friedlich neben einander lebten, Kampf und tödtlicher Hass der Staatsbürger gegen einander wegen der Sprache und Abstammung. Ausserdem stets Parteibildungen, welche in ihrer Zwietracht, wenn nicht immer die Existenz des Staates gefährden, mindestens seine normale Entwicklung nach ein und derselben Richtung unmöglich machen. Entweder stehen sich die Principien der mit einander ringenden Parteien so schroff gegenüber, dass der Sieg der einen das ganze politische System zum Nachtheil der andern über den Haufen wirft, oder es sind kleinliche Kammereitelkeiten, welche den Sturz des Ministeriums zu Gunsten eines ehrgeizigen Führers derselben Richtung herbeiführen, — daher steter Wechsel der Persönlichkeiten und durch den Wechsel Unvermögen, nach

irgend einer Seite hin wirklich erspriessliche Reformen durchzuführen. Man verfolge mit Aufmerksamkeit die Kammerverhandlungen. Wo findet man leidenschaftslose, practische Erörterungen einer Frage? Bald wird die gesammte Verfassung in Frage gestellt, bald werden die Regierungsentwürfe augenscheinlich nur desshalb bekämpft, weil sie von der Regierung ausgehen, und gelingt es dem Peter eine Majorität gegen den Paul zu Stande zu bringen, so wird Paul alle Vorlagen des Peter ungeprüft verurtheilen. Das ist die Weisheit des constitutionellen Organismus, den die Völker nicht allein mit ihrem Gelde so theuer bezahlen, sondern welcher bei den Wahlumtrieben und der ganzen Entwicklung der liberalen Doctrinen in Schrift und Wort auch ihrer Moralität so empfindliche Schläge versetzt. Demoralisation aller Stände — das ist die grösste Schuld, welche der liberalen Schule zur Last fällt. Wir wollen hier nicht des Misscredites gedenken, in welchen der politische Eid und jede Auctorität, wie von selber, ganz natürlich gerathen, sobald jedes Decennium eine neue Constitution und, gering gegriffen, jedes Lustrum eine neue Regierung zu Tage fördert. Wir wollen auch nur im Vorübergehen der entsittlichenden Wirkung erwähnen, welche die Leichtigkeit mit sich bringt, ohne ernstes Fachstudium, Dank einiger oratorischen Begabung in der Kammer, und gewisser Geldspenden, oder richtig angebrachter Verbeugungen bei den Wahlen, ein Ministerportefeuille zu erlangen. Wir können nicht bei dem Schaden verweilen, welcher für die Ehrenhaftigkeit und Ueberzeugungstreue der Beamten aus dem raschen

System- und Ministerwechsel erwachsen. Wir beschränken uns auf eine Andeutung der abscheulichen Demoralisation, welche die Presse verbreitet. Die freie Presse gehört zu den Errungenschaften des Jahres 1789. In der Hand der Freimaurerei wird sie zum mächtigsten Instrumente der Zerstörung. Keine Regierung, und wäre sie von Engeln gebildet, kann sich neben einer systematisch feindlichen Presse halten, welche Tag für Tag mit hunderttausenden von Exemplaren gegen Alles und Jedes Bresche schiesst, was die angefeindeten Minister thuen oder lassen, was sie sind oder nicht sind, was sie beabsichtigen oder übersehen. Erwiesenermassen findet in der grossen Menge der Leser das Böse immer mehr Anklang als das Gute, die Anklage mehr Glauben als die Vertheidigung; und so kommt es, dass die einfachen in der Freiheit der Presse angeblich liegenden Mittel der Abwehr sich zu den derselben zu Gebote stehenden Angriffswaffen verhalten, wie das alte einläufige Schiessrohr zu den modernen Mitrailleusen. Wie entgeht nun der liberale Minister diesem Verderben? Er wendet zweierlei Mittel an. Entweder gelingt es ihm durch Corruption der Justiz die bedenklichen Zeitungsgegner dergestalt zu strafen und einzuschüchtern, dass sie es nicht mehr wagen, den mächtigen Herrn so direct zur Zielscheibe ihrer Leitartikel zu wählen. In diesem Falle pflegt folgendes Uebereinkommen zwischen der Regierung und den Redactionen der bedeutendsten Pressorgane getroffen zu werden. Die Regierung sagt den Redactionen regelmässige Informationen, versteht sich im Sinne der Regierungspolitik, zu; die Redactionen ver-

sprechen diese Regierungspolitik zu vertheidigen oder zu schonen, und dafür gibt die Regierung den Redactionen die Kirche, deren Organe, die christliche Religion und die Moral im Allgemeinen preis. Um den neuigkeitssüchtigen Leserkreis bei guter Laune zu erhalten, bietet nun die Redaction ihren ganzen Scharfsinn auf, statt dem zum *noli me tangere* gewordenen Ministerium, die Kirche zu beschimpfen, alle kirchlichen Institutionen in das ungünstigste Licht zu stellen, und die Träger der religiösen Ideen verächtlich und lächerlich zu machen. Nebenbei werden in den Feuilletons und vermischten Nachrichten möglichst viele *scandalosa* vorgebracht. Der Staatsanwalt drückt ein Auge zu, wofern nur die Regierung nicht in Mitleidenschaft gezogen wird; und so ist die Kirche vogelfrei; Religion und Moral dienen dem Ministerium als Blitzableiter. Dieses System hat sich in verschiedenen Ländern überaus wirksam erwiesen, und sowohl der Bonapartistischen als der Beustischen Regierung gute Dienste geleistet, — nicht aber Frankreich und Oesterreich. Oder aber das Mittel reicht nicht aus, und dann wird zu einem zweiten, unfehlbaren gegriffen, zur directen Corruption der Presse. Die grösseren Blätter werden von der Regierung gekauft, die anderen pecuniär unterstützt, hier ein Mitarbeiter besoldet, dort ein Artikel bezahlt, und zur Bestreitung solcher Auslagen dient der geheime Pressfond; zur Leitung der Operation das Pressbureau. Hunderttausende von Gulden werden so alljährlich aus dem Säckel der Steuerzahler entlehnt und nicht allein im Inlande, sondern auch im Auslande verwendet, um öffentliche

Meinung im Interesse der Regierung zu machen. Im grossartigsten Masse und mit augenscheinlichem Erfolge hat Graf Cavour dieses Verfahren, in soweit es die ausländische Presse betrifft, in Anwendung gebracht. Die Indépendance belge und das Journal des Débats haben sich für die Silberstücke der hochbesteuerten, aber befreiten Bewohner der angegliederten italienischen Staaten nicht unempfänglich bewiesen. Heute zahlt so ziemlich jede moderne Regierung einen Theil der Presse in jedem anderen Staate, abgesehen von den Unsummen, welche eine jede derselben im Inlande verwendet, um die jeweilige Politik des am Staatsruder stehenden verantwortlichen Ministeriums dem beschränkten Unterthanenverstande mundgerecht zu machen. Die Folge davon ist leicht zu verstehen. Die Presse wird zu einer reinen Speculation. Die Regierungen selber befördern die Unsittlichkeit und Unwahrheit der Journalisten von Profession, und die Journalistik gestaltet sich mehr und mehr zu einem Gewerbe, in welchem die Gewandtesten, nicht die Tüchtigsten, nicht die Besten, nicht die Gelehrtesten, nein, die Gewandtesten und Frechsten schnell ein Vermögen gewinnen können, und die edleren Kräfte der Nation ziehen sich mit Widerwillen von ihr zurück. Jetzt sinkt sie in geometrischer Progression immer tiefer in den Schmutz hinab. Sie vertritt keine Ueberzeugung, sie vertritt das Interesse des Meistbietenden; sie verbreitet nicht die Wahrheit, sie verbreitet die wahren oder erfundenen oder entstellten Thatsachen, welche dem zahlenden Protector Vortheil bringen, und bekämpft Alles, auch das Richtigste,

sobald es momentan dem zu erreichenden Ziele im Wege steht. Wie sehr dadurch auch der Wahrheitssinn und das Rechtsgefühl des lesenden Publicums Schaden leiden, liegt auf der Hand; nicht genug aber bedenkt man, in welchem Masse gleichzeitig das Verständniss für das Gute getrübt und das Urtheil geschwächt wird, und selten erwägt man die moralische Rückwirkung auf die Regierenden selber, welche gewohnt werden, mit der Bestechung und der Lüge umzugehen. Bestechlichkeit und Unwahrheit, Gleichgültigkeit für das Volkswohl, crasser Egoismus, Ausbeutung des Staates für Privatzwecke, Untergrabung der Vaterlandsliebe und aller höheren sittlichen Gefühle; — mit diesem traurigen Facit schliesst das liberale Regiment sein hochgepriesenes Conto ab!

VI.

Die Stellung der Kirche im liberalen Systeme.

Die Staaten haben also aufgehört, christliche zu sein, sie sind liberal, d. h. glaubenslos geworden. Nach der liberalen Doctrin ist die Religion Privatsache des Individuums; die in Staaten geeinte menschliche Gesellschaft kennt kein Dogma, keinen Cultus, keinen Gott. Wir wissen sehr wohl, dass das Princip, eben seiner inneren Unmöglichkeit halber, nicht consequent durchgeführt wird. Gott z. B. wird anerkannt, wenn es gilt, einen Eid auf eine Verfassung abzufordern, und der äussere Glanz des Cultus wird gern herbeigezogen, um die Eröffnungsfeier einer Eisenbahn oder einer Kammersession zu erhöhen. Allein principiell lehnt der liberale Staat jedes positive Glaubensbekenntniss ab; Dogma ist für ihn nur das von der Majorität einer Volksvertretung votirte Gesetz so lange die nächste Majorität es durch kein anderes Gesetz beseitigt hat. Das nennt man „Trennung des Staates von der Kirche“ oder auch „freie Kirche im freien Staate.“ Demzufolge überall zerrissene oder durchlöcherte Concordate. In Frankreich und Baiern mit *articles organiques* und Religionsedict durchlöcherte, in Baden, Piemont, Oesterreich und Spanien einseitig, willkürlich auf-

gehobene Concordate. Ferner gewaltsamer Raub der Schule, welche ohne weitere Procedur der Familie und der Kirche confiscirt wird. In allen Staaten, mehr oder minder, offene Verfolgung der Kirche, immer Bedrückung derselben, Lähmung ihrer freien Bewegung, Eingriffe in das Bereich ihrer Wirksamkeit. Gott wird in den Himmel, die Kirche folgerichtig in die Sacristei gebannt, d. h. man stellt den Satz auf, Gott kümmere sich nicht um das Verhalten der Nationen, die Politik, Volkswirthschaft, Legislation, Wissenschaft u. s. f., das seien neutrale Gebiete, auf welche sein Einfluss sich nicht ausdehne, und die Kirche habe desshalb mit dem öffentlichen Leben nichts zu schaffen. Man nimmt Gott, was Gottes ist, und gibt dem Cäsar, diesem modernen Staatsgotte, Alles, mit Ausnahme dessen, was man Gott absolut nicht nehmen kann, nämlich die Gewissen. Die Gewissen sucht man Gott nur durch den Unterricht, durch die Presse, durch den Druck einer von der Loge geleiteten öffentlichen Meinung nach und nach zu entfremden. Darum spricht man so viel von Gewissensfreiheit. Noch mehr redet man von Toleranz, und versteht darunter Indifferenz, eine Indifferenz, welche nothgedrungen zur Parteinahme für dasjenige führt, was die Kirche bekämpft.

Das sind in kurzen Zügen dargestellt die kirchlichen Zustände im modernen Staatswesen. Ein widernatürlicher, ungesunder, verderbenbringender Zustand. Selbst Machiavelli sagt: Fürsten und Republiken, die sich unverderbt erhalten wollen, haben vor allen andern Dingen die Ceremonien der Religion unverderbt und diese immer

in Verehrung zu erhalten. Darum gibt es kein sichereres Zeichen des Ruins eines Landes, als wenn man den Cult des Höchsten missachtet sieht [1]. Machiavelli spricht einen Erfahrungssatz aus; als einfacher Utilitätspolitiker räth er an, denselben zu beherzigen und lässt sich nicht weiter in die Ursachen ein, welche die von ihm richtig erkannte Wirkung hervorbringen müssen. Unsere heutigen Utilitätspolitiker haben nicht so viel Scharfsinn, ihr Beobachtungsvermögen reicht nicht einmal bis zur Erkenntniss der augenscheinlichsten Thatsachen, und am allerwenigsten begreifen sie, dass *summum utile* mit *summum jus* identisch sein müsse, wenn das *jus* überhaupt einen Sinn hat. Der Fehler liegt in dem Verkennen der übernatürlichen Weltordnung, in der irrigen Voraussetzung, dass es keine absolute Wahrheit gebe. Die Kirche ist kein Spital für gemüthskranke Seelen, das Christenthum nicht eine bloss individuelle Heilmethode, sondern wenn unser Heiland uns zu beten gelehrt hat: *adveniat regnum tuum .... sicut in coelo* **et in terra,** so soll eben Gottes Reich auf Erden hergestellt werden, die geoffenbarte Wahrheit soll die gesammte Menschheit durchdringen, mithin ebenso wohl die Menschheit in ihren einzelnen Gliedern als die Menschheit in ihren natürlichen Verbindungen, die da sind: die Familie, die Gemeinde, der Staat. Nach diesen

---

[1] Quelli Principi e quelle repubbliche le quali si vogliono mantenere incorrotti hanno sopra ogni altra cosa a mantenere incorrotte le cerimonie della religione e tenerle sempre nella loro venerazione. Perchè nessuno maggior indizio si puote avere della rovina di una provincia che veder dispregiato il culto divino.

Grundsätzen hat auch die Kirche Europa erzogen, und nur in Uebereinstimmung mit diesen Grundsätzen kann Europa bestehen. Seit das Christenthum in die Welt gekommen ist, ist für die Völker der christliche Staat der normale, und nicht etwa ein idealer, unerreichbarer Zustand. Gewiss wird die menschliche Schwäche stets Gebrechen, stets Abweichungen von der Norm verursachen. Darum aber handelt es sich nicht, sondern um die Anerkennung der Norm. Die Sünde gegen den hl. Geist ist die schwerste Sünde; unser Heiland, so milde und nachsichtig für die Verirrungen der menschlichen Leidenschaft, zeigte sich unerbittlich streng gegen die principielle Läugnung der Wahrheit, und gerade diese ist seit 1789 das Grundübel unserer Zeit. In früheren Jahrhunderten haben Individuen und Völker viel und schwer gesündigt, allein das Princip als solches wagten sie nicht anzutasten; die Verläugnung des Principes ist erst eine Errungenschaft des Liberalismus und der Freimaurerei.

Also in's finstere Mittelalter will man uns zurückführen? Dieser landläufige Einwurf zeugt nicht minder von Unkenntniss des Mittelalters, als von Unaufrichtigkeit in der Discussion. Für unseren Zweck genügt es, das Letztgenannte nachzuweisen. Was würde man von einem Manne denken, der auf die Ermahnung hin, dass unser Glaube ein kindlicher sein soll, dem Priester antworten wollte: also soll ich wieder ein Kind werden? Offenbar nichts Anderes als: guter Mann, du redest Unsinn; denn du weisst recht wohl, dass du nicht mehr deine kindlichen Gliedmassen und deine Milchzähne wiederfinden, noch

dreissig Jahre deines Lebens mit den in dieser Periode gesammelten Kenntnissen und Erfahrungen aus deinem Gedächtnisse verwischen kannst. Aber schien die Sonne etwa anders, als du vier Jahre zähltest; machte zweimal zwei noch nicht vier, als du Unterricht im Rechnen nahmst; hast du dich damals nicht mit Speise und Trank genährt? Mithin gibt es Dinge, die immer wahr sind und für alle Zeiten passen, und so wenig die Pflege der Redekunst ein Volk in die Zeit des Demosthenes zurückversetzt, ebenso wenig heisst es die Nationen in's Mittelalter zurückführen, wenn man von ihnen verlangt, dass sie im 19. Jahrhundert der Kirche die ihr gebührende, von Gott selbst für alle Zeiten angeordnete Stellung einräumen.

Folglich will man dem 19. Jahrhundert mit seiner freiheitlichen Entwicklung die Theokratie aufdrängen! Verstehen wir uns recht! In einem gewissen Sinne muss die Theokratie das Ziel aller vernünftigen Menschen sein, allein Gott hat ganz bestimmte Ordnungen gegeben, innerhalb welcher Er die Menschheit regiert, und diese Ordnungen sind Staat und Kirche, denen ihr Wirkungskreis klar vorgezeichnet ist, und welche keineswegs in einander so aufgehen sollen, dass der Staat die Kirche oder die Kirche den Staat absorbirte. Theokratie ist nicht Priesterherrschaft, wie man fälschlich meint, indem man dabei irgend eine Indische Staatsorganisation vor Augen hat. Um jedem Missverständnisse vorzubeugen, lassen wir die Schlagworte Mittelalter und Theokratie bei Seite, und gehen wir auf den Kern der Sache ein.

Die Kirche ist die Leiterin der Gewissen, sie gibt, nicht willkürlich, sondern der geoffenbarten Wahrheit gemäss, die Norm dessen, was geboten, verboten, gestattet ist; sie ist die Lehrerin der Völker. Der hl. Thomas vergleicht das Amt des Statthalters Christi dem Admiralsschiffe, welchem die anderen Fahrzeuge, nämlich die weltlichen Regierungen, auf hoher See folgen, um in den Hafen ihrer Bestimmung zu gelangen; lassen sie das Admiralsschiff aus den Augen, so laufen sie Gefahr, die Richtung zu verlieren und sich zu verirren oder Schiffbruch zu leiden. Darum segelt ein jedes Staatsschiff doch selbständig und hat die Freiheit seiner Bewegung je nach den Strömungen, denen es auf seiner Linie begegnet. Die weltliche Macht hat ihre gewiesene Sphäre, in welche die Kirche nicht eingreift; die Kirche hat nur ihre warnende Stimme zu erheben, wenn die Staatsregierung auf ihrer Bahn von der Gerechtigkeit und Moralität abweicht; und damit sie ihres Amtes walten könne, muss der Staat ihr die volle Freiheit der Action in ihrem eigenen Kreise lassen und ihren Aussprüchen Achtung entgegen bringen. Mit anderen Worten: die Kirche mischt sich nicht direct in die Staatsangelegenheiten ein, denn dazu fehlt ihr die Mission, aber indirect, in soweit die meisten politischen Fragen mit der Moral in Zusammenhang stehen, hat sie die Aufgabe, als Lehrerin der Wahrheit und Wächterin der Moral, das Schlechte laut zu verdammen; dem Staate fällt die Verantwortung zu, ob er dem Warnungsrufe Gehör schenkt oder nicht; äussere Zwangsmittel stehen der Kirche nicht zu Gebote; die

materielle Gewalt ruht in den Händen des Staates, aber der christliche Staat wird willig das Licht beachten, welches ihm den Abgrund an der Strasse zeigt; der heidnische Staat wird seines Weges ziehen und in den Abgrund stürzen.

In diesem Abgrund sind wir nun, Dank dem modernen Heidenthum, richtig angelangt. Gibt es ein Mittel, sich aus demselben zu erheben, oder ist die europäische Gesellschaft zum Untergange unrettbar verurtheilt?

VII.

Europa's Zukunft. Wenn wir nach dem Vorhergesagten auch die Ansicht derer verwerfen, welche in den Ereignissen des Jahres 1870 die Verkündigung einer grossen germanischen Weltepoche erblicken, so theilen wir ebensowenig die oberflächliche Anschauung derjenigen, welche diesen Ereignissen nur vorübergehende Bedeutung beimessen und sie anderen politischen Begebenheiten der letzten dreissig Jahre gleichstellen. Wir verkennen keineswegs, dass wir durch den französisch-preussischen Krieg einem der gewichtigsten Wendepunkte in den Schicksalen der Menschheit näher gerückt sind; der Krieg bildet, unserer Auffassung zufolge, nicht selber schon diesen Wendepunkt, er ist auch nicht der äussere Ausdruck eines bereits vollzogenen Umschwunges der Dinge, aber er führt uns mit Riesenschritten zu dem vorwärts, was ohne ihn vielleicht noch Jahrzehnte weit von uns entfernt lag. Frankreichs Niederlagen beweisen durchaus nicht, dass die französische Nation fortan aus der Reihe der tonangebenden civilisirten Völker zu streichen sei, denn so gut Preussen im Jahre 1807 vernichtet schien, und 1815 grösser denn zuvor aus den Befreiungskriegen und dem Wiener Congresse hervorging; so gut eben dasselbe Preus-

sen heute die erste Macht Europa's ist, nachdem es vor einem Decennium noch den letzten Rang unter den Grossmächten einnahm, ebenso gut kann Frankreich binnen wenigen Jahren wieder derart erstarkt sein, dass einige Zeit hindurch ohne seine Erlaubniss in Europa kein Kanonenschuss abgefeuert wird. Offen gestanden, darauf kommt wenig an, das sind Nebenfragen. Wir glauben mit unwiderstehlichen Argumenten dargethan zu haben, dass in unseren Tagen nicht mehr, wie zur Zeit der Völkerwanderung, frische, unverdorbene Völkerstämme auf die Weltbühne treten können, um die alten, abgenutzten Racen zu ersetzen; wir haben nachgewiesen, dass der Liberalismus seine Aufgabe vollbracht hat, die da bestand in der Zersetzung und Auflösung aller bestehenden Verhältnisse; der Liberalismus liegt im Sterben; was wir von ihm noch in Italien, Spanien, Deutschland, Wien und Pesth sehen, das sind seine Todeszuckungen, die fratzenhaften Verzerrungen eines im grässlichsten Fieberparoxismus Verscheidenden. In England wird er voraussichtlich noch etwas länger mit dem Tode ringen, denn dort gibt es für ihn noch Nahrung, weil er erst verhältnissmässig kurz am britischen Staatskörper zehrt. Wir haben angedeutet, dass der natürliche Sohn des Liberalismus, der Socialismus, vorübergehend zur Herrschaft gelangen könne, jedoch, seiner gänzlich krankhaften Constitution halber, kaum aus der Phase des Wachsthums in die Periode der männlichen Action getreten, auch schon verschwinden werde. Was bleibt also übrig? Werden wir wie die centralamerikanischen Republiken zwischen Anarchie und Despo-

tismus bis an der Welt Ende unfruchtbar dahinsiechen? Müssen wir an Europa's Zukunft verzweifeln? Nein, tausendmal nein! Die Zukunft eröffnet uns im Gegentheile trostvolle Aussichten und, wir bemerkten es oben, wir sind durch die Ereignisse dieses Jahres der Verwirklichung dieser Aussichten wie durch einen gewaltigen Stoss näher gerückt.

Die regenerirende Kraft, zu welcher ehemals barbarische Horden unerlässlich waren, sie wohnt heute ganz allein und vollständig in dem Christenthume. Das Christenthum ist das Lebensprincip der Nationen geworden, seit der göttliche Stifter der Weltreligion sein Leben zur Erlösung der Menschheit hingegeben hat. In dem Masse als die Völker sich von ihrem Lebensprincipe entfernen, verlieren sie an Kraft und gehen zu Grunde; umgekehrt verjüngen sie sich sobald sie wieder an der Quelle schöpfen, welche ihnen das Wasser des Lebens bietet. Bedarf dieser Satz des Beweises? Ist seine unanfechtbare Richtigkeit nicht in der Logik begründet? Kann es anders sein, wenn das Christenthum eine Wahrheit ist? O gewiss, wer nicht an die christliche Wahrheit glaubt und dennoch den bodenlosen Abgrund erkennt, in welchen die menschliche Gesellschaft heute versinkt, der muss verzweifeln. Wir Christen hingegen hoffen, und zwar hoffen mit jener Zuversicht, welche die christliche Tugend der Hoffnung von der rein menschlichen Hoffnung wie Tag und Nacht unterscheidet. Und mehr noch, wir hoffen nicht allein, wir fangen schon an zu erkennen. Noch vor zwanzig Jahren konnten einsichtige Leute klagen, dass

sie, freilich der verjüngenden Macht des Christenthums gewiss, dennoch kein Anzeichen bemerkten, dass die Völker sich zur Umkehr anschickten, mithin, dass es Gott gefallen werde, dem verkommenen europäischen Geschlechte noch eine Periode der Blüthe zu gewähren. Nur vereinzelten bevorzugten Geistern, mit hervorragendem Scharfblick begabt, war es vergönnt, auch dies vorauszusehen. Uns liegt es im Jahre 1870 klar vor Augen, und es gehört in der That die Blindheit des Unglaubens dazu, um die Wege, welche die Vorsehung einschlägt, nicht in ihren allgemeinen Umrissen zu erkennen.

Gottes Strafen sind bekanntlich Beweise seiner unendlichen Barmherzigkeit. Die ewige Verdammung ist die einfache Folge des Abfalles von Gott. Wenn Gott, statt den Menschen den natürlichen Folgen seines Abfalles zu überlassen, ihm zeitliche Strafen auferlegte, so geschah es in der Absicht, ihm durch Sühne noch die Möglichkeit der Rettung zu lassen. So auch im Völkerleben. Wenn schreckliche Katastrophen plötzlich über die Menschheit hereinbrechen, wird ihr die Gelegenheit geboten, sich daran wieder zu erheben. Würde die seit 1789 währende abscheuliche, widernatürliche Wirthschaft in Frankreich noch längere Zeit angedauert haben, die ganze Nation wäre ohne Katastrophe langsam, aber sicher, in unheilbare Fäulniss übergegangen. Ihr Unglück ist gewesen, dass die erste Züchtigung unter dem ersten Bonaparte sie nicht aufgeklärt hatte, und Ludwig XVIII. als Freidenker den Thron seiner Ahnen bestieg, und die revolutionären Institutionen von der damaligen Generation

nicht ausgemerzt wurden. Die Armee, welche in der ersten Revolutionsperiode ganz Europa siegreich durchzog, hatte in ihrer Mitte den Kern der damals noch unverdorbenen ländlichen Bevölkerung, daher eine Disciplin, eine Kraft, eine patriotische Begeisterung ohne Gleichen. Die heute bei Metz und Sedan so schmählich unterlegenen Heere sind das Product der neuen bis in das innerste Mark vom revolutionären Gifte angefressenen Generationen. Jetzt muss auch die letzte Illusion verschwinden. Der gottlose Uebermuth muss gebrochen sein. Die Gräuelscenen im Süden Frankreichs, wo die rothe Fahne aufgepflanzt ward, müssen die Augen öffnen. Die Republik zeigt sich ohnmächtig, die rettende That zu vollziehen. Die so lange auf den Staub dieser Erde gerichteten Blicke wenden sich wieder nach Oben. Preussens Siege sind für Frankreich ein Segen Gottes. Die preussischen Waffen sind in Gottes Hand ein heilsames Instrument der Züchtigung. Auch im übrigen Europa bleiben die verheerenden Rückwirkungen des Völkerkrieges nicht aus; schon zeigt sich, dass die gedankenlose Frivolität der höheren Stände dahin ist; die allgemeine Unbehaglichkeit führt zum Nachdenken, und Nachdenken zur Selbsterkenntniss. Das siegreiche Deutschland wird zwar nicht gedemüthigt wie das besiegte Frankreich, es wird aber ebenfalls hart getroffen durch das in Strömen vergossene Blut seiner Söhne und durch das im Gefolge des Krieges unausbleibliche Elend. Genügen diese Schläge? Uns steht kein Urtheil darüber zu, aber seien wir überzeugt, dass falls sie zur Umkehr nicht ausreichen, noch andere, empfind-

lichere nachfolgen werden. Schon steigen im Osten dunkle Wolken auf, welche sich muthmasslich zunächst über Oesterreich und dann über Deutschland entladen werden. Oesterreich harrt der Zuchtruthe, denn die Lehren von 1859 und 1866 sind an ihm spurlos vorübergegangen, oder vielmehr, nachdem es schon früher seine Mission nicht genugsam erfasste, hat es sich nach den ersten Zurechtweisungen nun erst recht dem Teufel in die Arme geworfen, wie in der Absicht, ihn sich geneigt zu machen und durch ihn Beelzebuth auszutreiben. In Italien nun gar, dort braucht die Strafe nicht einmal in Gestalt eines feindlichen Heeres aufzutreten; wir sehen bereits die rothen Horden der Secte anschwellen, welche, wie es scheint, in erster Linie berufen sind, mit dem entarteten Hause Savoyen die Rechnung abzuschliessen. Auf die italienische Republik wird bald die Ordnung folgen.

Aber haben wir nicht die Herstellung des deutschen Reiches unter einem preussischen Kaiser zu gewärtigen? Es gewinnt allerdings den Anschein, als sollten wir in naher Zukunft nicht jenes, aber diesen erleben; allein wir haben uns hier nicht mit den einzelnen Episoden der grossen Weltcrisis zu befassen, und zu diesen würde die Parodie des alten römischen Reiches deutscher Nation unter einem nicht katholischen Oberhaupte gehören. Ein protestantischer Kaiser von Deutschland ist etwas ganz Anderes, als ein deutscher Kaiser. Der alte deutsche Kaiser stellt uns die christliche Monarchie dar, der protestantische Kaiser in Berlin den modernen Cäsarismus. Er wird, wenn er kommt, von kurzer Dauer sein, wie

denn überhaupt die Geschichte lehrt, dass Reiche, welche durch überraschende Erfolge plötzlich zu ausserordentlicher Macht gelangen, noch rascher wieder herabsinken. Aber halt, da vernehmen wir einzelne Stimmen, welche gerade desshalb, und nur desshalb, für Preussens Grösse schwärmen, weil Preussens Siege den Triumph des Protestantismus in der Welt herbeiführen sollen. Wir gestehen, diese seltsame Phantasie im Anfange dieser Schrift, wo wir die irrigen Theorien widerlegten, gänzlich übersehen zu haben. Sie ist auch in der That keiner Beachtung werth. Der Protestantismus als positive Religion kann schon aus dem Grunde nicht mit Preussens ruhmgekrönten Helden das Capitol besteigen, weil er als solcher heut zu Tage so gut wie verschwunden ist; und der Protestantismus als Negation, der befindet sich überall, ja in vielen katholischen Ländern mehr als in Preussen, wo derselbe, eben des Protestantismus halber, weniger Verwüstungen angerichtet hat. Zur näheren Ausführung dieses Gedankens reicht der Raum dieser Blätter nicht hin, er gäbe den Stoff zu einem Buche ab. Vielleicht genügt die Bemerkung, dass, wer von einem fünften Stocke hinabstürzt, grösseren Schaden leidet, als wer auf ebener Erde fällt, und dass *corruptio optimi pessima.* Auf den Schlachtfeldern von Wörth und Gravelotte war keineswegs die katholische Kirche durch Frankreich und das Lutherthum durch Preussen vertreten. Im deutschen Heere fochten baierische, westphälische, rheinische Katholiken, welche wahrlich an kirchlicher Gesinnung hinter ihren Glaubensgenossen anderer Nationen nicht zurückstehen und sehr

erstaunt gewesen wären zu vernehmen, dass sie zu Gunsten der Ketzerei Haus und Hof verlassen und die Kämpen ihrer eigenen Religion vernichtet hätten. Mit ihnen zogen zahlreiche Priester und barmherzige Schwestern. Und wer hätte denn katholische Krieger, ich sage nicht in den Turcos, aber in den französischen Offizieren erkannt, welche unter den Klängen der Marseillaise in's Feld rückten, nie der heiligen Messe beiwohnten und die Zahl der Geistlichen in der Armee auf das möglichst geringe Mass beschränkten; in jener Truppe, welche im Frieden stets an Sonntagen exercirte und nie zum Gottesdienste geführt wurde, ja an deren Kasernen, wie z. B. in einer Garnisonsstadt, ein Anschlag folgenden geistreichen Inhaltes zu lesen war: „Der Eintritt ist hier verboten der Polizei, den Hunden und den Priestern!“ Nein, der christliche Soldat ist in Frankreich erst mit der Loire-Armee unter Charette und Cathelineau zum Vorschein gekommen; er war vereinzelt sicherlich vielfach im ganzen Heere vorhanden, aber den Geist der Truppe bestimmte er nicht. In dieser Beziehung war die preussische Kriegsmacht katholischer als die französische. Letztere muss erst wieder katholisch werden und sie wird es; dafür bürgt uns die Demüthigung der vom Freimaurerthume inficirten Armee, dafür bürgt uns der unter einem grossen Theile der Jugend in den höheren Ständen herrschende religiöse Geist, die Vorzüglichkeit des französischen Clerus, die altkatholische Gesinnung ganzer Provinzen, welche unter dem Zwang der Umstände mehr und mehr zum Durchbruche kommen wird.

Und so ist es in ganz Europa. Sichtlich erstarkt das katholische Bewusstsein in allen Ländern. Die Zukunft Italiens gehört der heutigen Gioventù italiana, die so muthig für die Rechte der Kirche in die Schranken tritt. Dass Westphalen und Tirol die Pflanzstätten ächt katholischer Gesinnung seien, das hat man immer gewusst; diese Länder genossen in den Augen der Liberalen sogar eine Gattung Privilegium; die Sache war nicht zu ändern, die Tiroler und Westphalen zeigten sich zu begriffsstutzig für die moderne Aufklärung, man liess sie ziehen und, vertraten sie den Freigeistern zu unbequem den Weg, dann schlugen diese achselzuckend einen Seitenpfad ein und murrten: Das sind rechte Westphalen und Tiroler, — damit war Alles gesagt. Aber jetzt wachsen Tiroler und westphälische Treue und Tüchtigkeit plötzlich in allen Gauen Deutschlands empor, in allen Kronländern Oesterreichs, — kein Boden scheint unfruchtbar genug, um ihr Gedeihen zu hindern, Ultramontane hier, Ultramontane dort, in Franken, in Schwaben, in Sachsen, in Böhmen, in Steyermark, — es nimmt täglich zu, es wird immer lauter wie das Getose der Brandung bei steigender Fluth. In Oesterreich und einem grossen Theile Deutschlands ist das niedere Volk noch urkatholisch geblieben, urkatholisch sowohl in den slawischen als in den germanischen Landestheilen; das berechtigt zu der Hoffnung, dass hier weniger sociale und politische Umwälzungen nothwendig sein werden, um die Parasiten zu vertreiben. Hierauf gründen wir auch unsere Hoffnung, trotz Allem und Allem, auf Oesterreichs staatlichen Fortbestand. Wie

dem aber auch sein möge, wer kann den Schrei der Entrüstung überhören, der aus allen Familien, allen Gemeinden, allen Ländern Europa's, wo nur irgend Katholiken leben, bis an die äussersten Grenzen des Erdkreises wiederhallt über den gottlosen Raubzug der italienischen Revolution gegen Rom? Dieser Aufschrei ist das Lebenszeichen der katholischen Welt. Man hat sie ignoriren, mit Füssen treten wollen, man hielt sie für abgestumpft. Grosser Irrthum, sagen wir: glücklicher Irrthum, sie ist erwacht und sie nimmt den Kampf siegesbewusst auf, ihr gehört die Zukunft!

Die enttäuschten Völker lechzen nach Frieden, nach Freiheit, nach Ordnung, nach Auctorität, sie finden sie nirgends mehr ausser in der alten, ewig jungen apostolischen Kirche. Nach Rom, zum erhabenen Statthalter Dessen, der da sagte: ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, werden sie sich wenden, und Rom, das in kurzer Frist von den Barbaren befreite, wieder römisch gewordene Rom wird ihnen Freiheit, Frieden und Ordnung geben, denn es wird ihnen in Erinnerung bringen, dass Christus der Herr der Welt ist, dass Christus siegt, Christus regiert, und die sociale Herrschaft Christi wird unter den Völkern wieder hergestellt werden, mit anderen Worten: der christliche Staat auf christlichen Grundsätzen und Ueberlieferungen fest begründet, mit christlichen Gesetzen und christlichen Regierungen. Wer immer diese Regierungen dann sein mögen, Fürsten oder Präsidenten einer Republik, sie werden sich als das betrachten, was sie sein sollen, nämlich als die Delegirten Jesu Christi

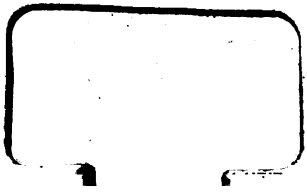
und nicht als byzantinische Despoten oder Polizeicommissäre einer unsinnigen Volkssouveränetät; sie werden erkennen, dass die Regierungskunst nicht darin besteht, die Freiheit des Bösen über die Nationen loszulassen [1] und dem Guten beschränkende Fesseln anzulegen; wir werden christliche Schulen, christliche Universitäten, christliche Staatsmänner erhalten. Ja, ja, erschrecken Sie, ich bitte darum, nur recht sehr, meine Herren Liberalen! die Zukunft der Welt gehört den Grundsätzen des Syllabus, und diese Zukunft, sie liegt nicht mehr in nebelhafter Ferne vor uns. Wir schliessen mit dem Ausspruche des Grafen De Maistre: „Im Jahre 1789 hat man die Menschenrechte proclamirt, im Jahre 1889 werden Gottes Rechte proclamirt sein.“

[1] P. Lacordaire: „L'art de gouverner les hommes ne consiste pas à lâcher sur eux la liberté du mal.“

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.



H 768.71
Wo ist Europa's Zukunft?
Widener Library
006940233
3 2044 087 971 222